

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Februar 2020 –

Fuchs, Ottmar: „Ihr aber seid ein priesterliches Volk“. Ein pastoraltheologischer Zwischenruf zu Firmung und Ordination. – Ostfildern: Grünewald 2017. 272 S., pb. € 27,00 ISBN: 978-3-7867-4025-4

Ottmar Fuchs ist einer der profiliertesten Theologen der Gegenwart. Als Pastoraltheologe hat er sich in den vergangenen Jahren Kernthemen der Theologie gewidmet (wie z. B. der Eschatologie, der Gotteslehre und der Ekklesiologie), v. a. aber auch mehrfach Themen der Sakramententheologie. Das vorliegende Buch setzt fort, was er im Buch *Sakramente – immer gratis, nie umsonst* (Würzburg 2015) begonnen hat.

Als Ziel seines Buches nennt er: „Es geht mir um die Spiritualität künftiger Pastoral auf der Basis des priesterlichen Gottesvolkes zusammen mit jenen, die für dieses Volk im priesterlichen Amt tätig sind.“ (10) Der Kernansatz liegt somit in der (sakramentalen) Verhältnisbestimmung von gemeinsamem Priestertum und Dienstpriestertum. Vorweggenommen sei, dass dabei v. a. die Einbeziehung des Firmsakraments in die Theologie des Priestertums kreativ und neu ist.

F. beginnt in einem ersten Kap. (13–48) mit dem Thema der „Erwählung“ und legt, ausgehend von 1Petr, eine Erwählungstheologie dar: „Ihr aber seid ein priesterliches Volk, erwählt aus und für die Gnade“. Er verschweigt auch nicht die Ambivalenz von „Erwählung“: „Glauben bedeutet wahrheitshaltig erfahren zu haben, dazu auserwählt zu sein, allen sagen und sakramental ‚zuhandeln‘ zu dürfen, dass Gott alle Menschen in ihrer Existenz wollte und will.“ (27) Es geht um die Erwählung aller zum Heil. Die Anerkennung, dass Gott der eigentlich Handelnde ist, erfolgt in der Doxologie, denn: „In der Anbetung ‚abstrahiert‘ der Mensch gewissermaßen von sich selbst und gewinnt sich aus dem Geheimnis Gottes heraus in neuer Weise.“ (45) Und gerade im Ritual ist dann die Gnade noch vor der Erfahrung präsent – weshalb das pastorale Personal nicht über, sondern unter den Sakramenten steht. Die Schlussfolgerung: Taufe und Firmung können gar nicht verweigert werden.

Das zweite Kap. geht auf „Die Firmung“ ein und versteht die Firmung als „Weihesakrament zum Laienapostolat“ (49–109). F. betont die Selbstbestimmung der Christ/inn/en: „Die Autorität der gefirmten Christinnen und Christen kann den Mut verleihen, eigenwillige Gotteserfahrungen zu machen und Charismen in die Kirche einzubringen.“ (58) Wichtig ist ihm bei der Firmung, dass sie Geschenk und Aufgabe zugleich ist und somit das Verhältnis von Gnade und Verantwortung, von Zuspruch und Anspruch bedingt (68f). Die Firmung partizipiert an der Grundsakramentalität von Taufe und Eucharistie, wobei der Geist hier nicht nur für die Gnade bedeutsam ist, sondern auch für die Durchführung der Aufgaben. „Die Firmung verbindet die Gnade, von Gott erwünscht, geliebt und gerettet zu sein, mit der Verantwortung zu einem entsprechend solidarischen Handeln.“ (84)

F. hebt die Bedeutung der bischöflichen Spendung der Firmung hervor, da sie die „Weihe zum gemeinsamen Priestertum“ (89) und die Berufung in die apostolische Nachfolge bedeute – und indem der Bischof (oder sein Vertreter) die Firmung durchführt, solidarisiert sich „in dieser Zeichenhandlung der Bischof [...] mit dem Firmling“ (89). Dies ist umso bedeutsamer, als so „die Bischöfe den strukturellen Mut haben, damit die Widerstandskraft der Basis gegen sich selbst in Gang zu bringen“ (91). Und F. fasst zusammen: „Die Firmung bestätigt damit nicht nur das persönliche Charisma, sondern schenkt ein eigenes priesterliches Charisma zur Orientierung und Erfüllung der gewählten Verantwortungen, durchaus analog zum Amtcharisma der Priesterweihe.“ (95) Die Weltsendung ist innerhalb der Heilssendung zu sehen, nicht als ihr Gegenüber. Die Firmung wird für F. zur „Spezialistin für das Undeutliche, das nicht leicht Bestimmbare“ (107). Und gerade dieses Unbestimmte mache die Firmung gewissermaßen „zum Weberschiffchen unter den Sakramenten“ (109), da es in pluralen Situationen zwischen unterschiedlichen Menschen, Zeiten und Situationen vernetzt.

Nach einem kleinen Exkurs zu Cardijn und dem Verständnis des Laienapostolats (110–127) beschäftigt sich das dritte Kap. mit dem „Diakonat“ (129–179). Hier wird eine besondere Verantwortung des Apostolats in den Blick genommen: die Diakonie (Caritas, Solidarität). „Im Horizont der Diakonie ist dann auch die Verantwortung der Leitung zu bestimmen.“ (11) F. legt den Diakonat nicht auf eine Vollzugsform von Kirche fest, sondern Diakonie kann sich auf Liturgie, Verkündigung, sozialen Dienst oder auch Gemeinschaftsbildung beziehen (137), wobei die Diakonie „die Soteriologie (die Heilslehre) der kirchlichen Verkündigung auf die Soteriopraxis (den praktischen Heildienst) zwischenmenschlicher Erfahrbarkeit“ (141) bringt. Es gibt auch eine Realpräsenz Christi in der Begegnung mit Kranken und Leidenden. Daher plädiert F. für ein „eigenes authentisches diakonisches Leitungsamt“ im Bereich der diakonischen Institutionen der Kirche.

Interessant ist die Zuordnung von Buße und Krankensalbung zum Diakoniebereich (147) – etwas, was derzeit gerade im Bereich der Krankenhauseelsorge viele praktische Probleme mit sich bringt. Ausführlich legt F. schließlich dar, wie sich Leitung als Diakonie verstehen lassen kann.

Im vierten Kap. „Das priesterliche Amt“ (181–270) wird das Sakrament „als Gnade für die Kirche und die Welt“ entwickelt, wobei er die kirchliche Leitungsaufgabe auch in ökumenischer Perspektive darlegt. F. argumentiert in diesem Abschnitt für die Öffnung der Weihezulassungsbedingungen. In der derzeitigen Regelung sieht er einen „Skandal, den Gemeinden, wie auch denen gegenüber, die mit ihrer diesbezüglichen Berufung nicht wahrgenommen werden“ (184). V. a. aber „versäumt es der Papst, die sozialen Forderungen mit den sakramentalen Kraftquellen und ihrer ungehinderten Erfahrbarkeit zu verbinden“ (184). F. hebt den Aspekt der Gnade im Hinblick auf das Amt hervor und skizziert nochmals das Verhältnis von „presbyter“ und „sacerdos“, um festzustellen, dass im Nachgang zum II. Vatikanum eine zu wenig überzeugende gnadentheologische Begründung des Priesteramts erfolgte, und die Fixierung auf die Zölibatsdiskussion bzw. den Pflichtzölibat hier Sicherheit geben sollte, „was im ‚Kern des priesterlichen Amtes vermisst wird“ (194). Hier kritisiert F. das II. Vatikanum, da es „das priesterliche Weiheamt nicht mit jenem Engagement besprochen“ hat wie andere Sakramente (203).

In diesem Zusammenhang setzt sich F. auch für die Öffnung des gesamten Weiheamtes für Frauen ein; eine nur teilweise Öffnung (z. B. des Diakonats) „wäre ämtertheologisch völlig verkehrt und eine zusätzliche Degradierung der Frauen“ (214).

F. gelingt es in diesem Buch, stringent die (theologische) Verbindung von Firmung und Weihesakrament darzulegen. Überzeugend ist v. a. die Verankerung der Firmung nicht in der üblichen Form als Abschluss der Initiation (und damit in der Begründung immer zweitrangig hinter der Taufe), sondern als Weihe in das gemeinsame Priestertum. Damit sind auch die üblichen Hauptfragen (wie Firmalter, Voraussetzungen für die Firmungen) nicht so wichtig. Diese Zuordnung zum Weiheamt bedingt dann die erstaunliche (aber sowohl theologisch wie historisch begründbare) Bedeutung des Bischofs für die Firmung.

Hervorzuheben ist bei diesem Ansatz u. a. die Grundlegung der beiden Sakramente in der gemeinsamen Berufung zum Priestertum und der Begriff der Erwählung. Die heißen Eisen der Diskussion im Blick auf das Weiheamt, nämlich die Zulassungsbedingungen sowie die Frage des Pflichtzölibats, sind hier in den größeren Horizont von Sakramententheologie und v. a. von Gnadentheologie eingebunden. Denn die Ämter (und dazu wäre in diesem Sinne auch schon die Firmung als „Weihe“ zum gemeinsamen Priestertum bzw. zum Laienapostolat zu zählen) dienen dem Leben der Menschen. Oder wie F. die Aufgabe der Kirche und ihrer sakramentalen Struktur versteht: „Mit den Sakramenten und auch mit ihrem sozialen Handeln öffnet die Kirche ‚Andersorte‘, Räume, die vom Tod ins Leben überführen.“ (56)

Die beiden Bände zur Sakramententheologie von F. stellen m. E. einen herausragenden Diskussionsbeitrag dar, der nicht nur die theologischen Hintergründe deutlich benennt, sondern auch die konkrete kirchliche, pastorale Praxis in ihrer Bedeutung ernst nimmt. Dabei scheut sich F. nicht, pointiert Stellung zu beziehen – dies aber nie polemisch, sondern aus einer an vielen Stellen spürbaren Liebe zu den Menschen bzw. zum gesamten Volk Gottes.

Über den Autor:

Johann Pock, Dr., Professor für Pastoraltheologie und Kerygmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien (johann.pock@univie.ac.at)